Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 146. Freitag den 25. Mai 1888. 82. Jahrgang.

Auf dem Leuchtthurm.

Nachdruck verboten.

So oft ich den kleinen Badeort D. an der holsteinischen Ostseeküste, der, zwar noch primitiv, doch schon allsommerlich vierthalbhundert Gästen zur Stätte der Erholung geworden ist, aufsuche, verfehle ich nicht, auch den unweit gelegenen, vor einem guten Jahrzehnt fertig gestellten Leuchtthurm zu ersteigen. Ein solcher Besuch ist mir stets von Neuem interessant.

Der Blick übers Meer ist ja immer ein weiter, auch schon von den Deichen aus oder den Fenstern der Hotels; aber ein durch den Blick in Natur und Landschaft erfreutes Auge strebt, sich den Horizont ferner zu legen, mehr und immer mehr zu beherrschen. Darum erklimmen wir die Gipfel der Berge, die letzte Leitersprosse in den Thürmen unserer Dome und Münster.

Der Leuchtthurm, auf einem ehemals dem nach Lübeck fahrenden Schiffer gefährlichen Landvorsprunge errichtet, ist nach neuestem System erbaut; wer noch nicht Gelegenheit hatte, ein solches zur Sicherheit und Orientirung der Seefahrer dienendes Bauwerk mit seinen Einrichtungen kennen zu lernen, für den ist die Besteigung von ganz besonderem Interesse.

Um Alles zu genießen, was uns der Besuch des Thurms bieten kann, sorgen wir dafür, daß wir eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang in der Wohnung der Wärter, die sich fest an den Leuchtthurm selbst anlehnt, anlangen. Bereitwillig übernimmt der wachthabende Beamte die Führung. Die zwar nicht sonderlich breiten, aber doch bequemen granitnen Stufen der Wendeltreppe emporsteigend, können wir uns von der soliden Construction des Bauwerks überzeugen. Eine solche ist jedoch auch erforderlich; dessen wird man sich so recht bewußt, wenn man einmal bei heftigem Sturm oben in der Wachtstube seinen Besuch macht. Dann zittern und schwanken unter dem donnernden Getöse selbst diese festen Mauern und mit ihnen alle Geräthe und Apparate, wer bei solchem Wetter den Thurm zum ersten Male besteigt, dem kann leicht etwas unheimlich zu Muthe werden, obwohl in Wirklichkeit jede Furcht unbegründet ist.

Indessen ist's für Den, welcher auch etwas von der Aussicht genießen will, doch rathsamer, bei einigermaßen ruhigem Wetter den Thurm zu besteigen; denn so es nur etwas scharf weht, hält er's auf der Galerie, die sich in gleicher Höhe mit der Wachtstube drinnen, an der Außenwand des Thurmes herumzieht, so bequem sie eingerichtet ist, schlechterdings nicht lange aus. Und doch lohnt sich's der Mühe, einmal durch die von doppelten eisernen Thüren verwahrte Oeffnung der dicken Mauer hinauszutreten. Denn nicht allein ist dem Auge von hier aus auch landeinwärts der Blick weit hinein über Felder und Wälder und Wiesen des gesegneten Holsteinlandes gestattet, Alles erglänzend im Licht der scheidenden Sonne; nein! auch das Gebiet der baltischen Wasserfluth hat sich erheblich erweitert gegen dort unten. Im Nordosten sieht das unbewaffnete Auge die Küstenlinien der dänischen Inseln, im Süden die Thürme der alten Hansestadt an der Trave; und vor uns, scheinbar so nahe, dehnt sich die sonnenbeschienene Küste von Mecklenburg. Treffen wir's günstig, so liegt vielleicht dem Thurme gegenüber ein gepanzerter Koloß unserer Kriegsmarine, Uebungen anstellend in bunten Flaggensignalen, die der zweite Wärter tief unter uns vom Lande aus erwidert in Frage und Antwort. Wer frei ist von Schwindel, kann auch von der Galerie aus auf schmaler eiserner Leiter außen am Thurme zu einer zweiten, freilich weit engeren und unbequemen Rampe emporsteigen, die sich rings um die eigentliche Lampe hinzieht und die der Wärter täglich besteigen muß, die Spiegelscheiben zu putzen. Dort bemerken wir, daß drinnen schon Licht ist und der Apparat sich bereits bewegt, aber Alles nach außen hin noch verhüllt durch einen Schleier von weißem Linnenstoff. Eine Stunde schon, bevor das Feuerzeichen nach außen hin wirken soll, muß nämlich der Apparat in Thätigkeit, die Lampe entzündet sein.

Wer jedoch, wie der Holsteiner sagt, nicht „koppfast" ist, der bleibe lieber dort oben fort und sehe sich die Sache später von innen an. Einen sonderlichen Genuß bietet der beengte Aufenthalt auf der schmalen Rampe eben nicht; wer sie ersteigt, thut's des lieben Sports halber. Wir Andern bleiben hübsch auf der unteren Galerie und ergötzen uns in bequemer Ruhe an der herrlichen Rundsicht, die zu jeder Jahreszeit und unter verschiedener Beleuchtung nach der Seeseite hin ihre neuen Reize bietet. Nie aber hat mich der Blick prachtvoll erhabener gepackt als zur Winterszeit, wenn die See „stand" und das unendliche Eisfeld mit seinen zusammengeschobenen und hochgethürmten Schollen dalag im Sonnenschimmer eines stahlklaren Frosttages, ein riesiger Demantschmuck, den der Bräutigam Winter der gefesselten Meeresbraut gespendet.

Doch die Dämmerung ist herabgesunken; an dem Lichtschein über uns bemerken wir, daß der Schleier vor der Lampe beseitigt ist; wir treten wieder in die Wachtstube zurück, um uns von dem Charakter des Leuchtapparats zu überzeugen und über die Einzelheiten belehren zu lassen.

Die Lampe selbst befindet sich, wie wir schon von außen bemerken konnten, über der Wachtstube, von ihr durch einen eisernen Querboden getrennt. Eine ebenfalls eiserne schmale Treppe führt uns durch eine bei Nacht stets offene Luke in die Laterne, wo wir uns auf Anweisung des Wärters an der nach der Landseite gerichteten Wand aufstellen, um das Licht nicht nach der See zu durch unseren Körper zu verdunkeln und bei den Schiffern etwaige Täuschungen hervorzurufen. Zu solchen aber kann jede Störung des Scheins bei den sogenannten Blickfeuern — und mit einem solchen haben wirs zu thun — leicht führen.

Der ganze Leuchtapparat scheint uns und ist auch in der That an sich höchst einfach. In der Mitte einer solchen Blickfeuer-Laterne moderner Construction befindet sich der leuchtende Körper, nicht mehr, wie vor Zeiten, ein Feuerbrand größeren oder geringeren Umfangs oder, wie noch heute auf den Leuchtthürmen älterer Construction, eine große Anzahl in Kegelform zusammengestellter Hohlspiegel-Lampen; nein! das gesammte Licht besteht in einer einzigen Petroleumlampe, je nach der Classe des Feuerzeichens mit zwei, drei und mehreren concentrischen Rundbrennern versehen, aber im Ganzen doch immer ein wider unsere Erwartung kleiner Feuerkegel, der freilich heutzutage hier und da bei gleichen und ähnlichen Constructionen, wie jede Flamme, von der man eine besondere Intensität verlangt, durch das elektrische Licht ersetzt werden wird und bereits ersetzt worden ist.

Bei den momentanen Blickfeuern hingegen, welche noch durch Petroleum unterhalten werden, beruht sowohl die ganze Intensität als auch der Wechsel der Erscheinung auf möglichster Ausnutzung der optischen Erkenntnisse über Strahlenbrechung. Zunächst bemerken wir, wie sich mit genau regulirter Schnelligkeit, oder besser gesagt Langsamkeit, ein Glasmantel in Gestalt eines vielkantigen Prismas um die Flamme dreht, dessen Achse der Cylinder der feststehenden Lampe selbst ist. Jede Fläche dieses Prismas ist eine fein geschliffene Linse in Form einer oblongen Scheibe, deren senkrechte Seite drei- bis viermal so lang ist als die waagerechte. Die Größenverhältnisse differiren auf den einzelnen Leuchtthürmen je nach der Anzahl und Dauer der zu liefernden „Blicke". Jede Linsenscheibe liefert einen Blick, d. h. sie ist so geschliffen, daß, während sie, von einem bestimmten Puncte des Meeres aus gesehen, in Folge der Drehung des Prismas für das beobachtende Auge den leuchtenden Körper passirt, sie einmal sämmtliche Strahlen sammelt, und zwar bei unserer Lampe, wie wir von unserem Cicerone erfahren, auf die Dauer einer Secunde. Da die Umdrehung des Prismas eine Minute währt, das Prisma aber aus zwölf Linsenscheiben zusammengesetzt ist, so haben wir in einer Minute auch zwölf Blicke oder in je fünf Secunden einen solchen. Zwischen je zwei Blicken werden die Strahlen durch die Linsen zerstreut, d. h. das Licht wird bei weiteren Entfernungen überhaupt unsichtbar, und zwar jedesmal auf vier Secunden.

Wo an stark belebten Küsten, sonderlich in der Nähe von Hafenbuchtungen, mehrere Leuchtthürme von Nöthen sind, vermag der Schiffer, der bei Nebel und dunklem Wetter über die Stärke des ausgestrahlten Lichtes kein Urtheil hat, an dem Wechsel und der Dauer der Blicke und dunklen Intervallen genau festzustellen, welchen Leuchtthurm er vor sich hat. Den Chronometer vor Augen, braucht er blos zu zählen und mit den Angaben seiner Navigationsbücher zu vergleichen, so ist er orientirt.

Zugleich haben diese Blickfeuer noch einen andern Werth. Befinden wir uns in der Nähe unseres Thurmes, so bemerken wir kaum einen Wechsel in der Lichtstärke, unsichtbar wird es überhaupt nicht! Wir begreifen gar nicht, daß der allabendlich geschaute, viele Meilen entfernte Apparat an der mecklenburgischen Küste genau so construirt ist — natürlich bis auf Zahl und Dauer der Blicke — wie derjenige auf unserem Thurm. Denn dort unterscheiden wir deutlich das Erscheinen und Verschwinden des Lichts. Und doch ist's so. Die optische Wirkung der Strahlensammlung und -streuung tritt eben erst auf größere Entfernungen hervor und ist, was Präcision in den Unterschieden der Lichteffecte betrifft, sogar auf eine ganz bestimmte Entfernung berechnet; so bei unserem Apparat auf vier Seemeilen. Diese Berechnungen aber richten sich nach der Sicherheit und Gunst des Fahrwassers. Sieht der sich dem Leuchtthurm nähernde Schiffer den einzelnen Blick z. B. länger als eine Secunde, grenzt sich seinem Auge das secundenlange Licht von der vier Secunden währenden Finsterniß nicht mehr scharf genug ab, so ist das ein Zeichen, daß er sich der etwa gefährlichen Küste zu sehr nähert; er muß also anderen Curs nehmen. Auf diese Weise zeigen ihm die Blickfeuer auch das zu benutzende sichere Fahrwasser.

Alles dies weiß uns der mit seinem Apparat genau vertraute Wärter auseinanderzusetzen. In jedem Winkel der Laterne, in welchen etwa unbenutzte Strahlen fallen, namentlich aber unter der Kuppel, befindet sich nun obendrein ein ganzes System von kleineren und größeren Prismen, alle so construirt, daß sie die aufgefangenen Lichtstrahlen brechen und den Linsen zuführen, so daß die ganze Leuchtkraft der Lampe nach Möglichkeit ausgenützt wird. Daß die Lampe selbst, sowie jedes Stück Glas, aufs Peinlichste sauber gehalten wird, versteht sich von selbst; desgleichen sorgt ein in der Laterne angebrachter Centralapparat für das Vorhandensein einer gleichmäßigen Menge, im Filter für die Reinheit des an sich schon der ersten Qualität angehörigen Brennmaterials. Wie bereits bemerkt, sind die Fenster der großen, ganz aus Eisen und Glas construirten Laternen tadellose Spiegelscheiben, auf der Außenseite durch Drahtvergitterung geschützt, namentlich gegen den Anflug größerer Zugvögel, denen unsere Leuchtthürme einer großen Menge den Tod bereiten. Zur Zugzeit liegen nach günstigen dunkelen Nächten Morgens oft Hunderte von allen Arten Enten, Regenpfeifern, Schnepfen und dergleichen auf der Galerie und am Fuße des Thurmes, soweit genießbar, den Wärtern eine willkommene Beute. Von kleineren, namentlich Singvögeln, hingegen dringen oft eine Menge durch die Ventilation in den Laternenraum, so daß der Wächter genug zu thun hat, sie wegzufangen.

Nachdem wir uns im obersten Raum genügsam umgesehen, klettern wir in die Wachtstube zurück. Unmittelbar am Fuße der leiterartigen Treppe steht eine mäßig gepolsterte Pritsche, auf welcher liegend — schlafen soll er nicht — der wachthabende Beamte durch die Luke den Leuchtapparat stets controliren kann. In der Mitte des runden Raumes steht das gleich einer Thurmuhr durch Gewichte getriebene Uhrwerk für den sich drehenden Leuchtapparat. Diese Gewichte hängen an Seilen über Rollen in einem von der Sohle des Thurmes bis unter den Boden der Wachtstube aufgemauerten Cylinder, dessen Mauern zugleich die Innenwand des Wendeltreppenhauses bilden. Während der kurzen Nächte bedarf es eines Aufwindens der Gewichte nicht. Die beiden Beamten lösen sich eine um die andere Nacht ab. Im Winter hingegen reicht die Länge der Seile und die Höhe des Thurmes nicht aus. Um Mitternacht muß das Uhrwerk frisch aufgezogen werden, ein Act, der die Gegenwart beider Beamten nothwendig macht. Denn da der Apparat in der Laterne keinen Augenblick stillstehen darf, so muß der eine Wärter mittelst seiner Hände die Maschine in Bewegung erhalten, während der andere das Werk aufzieht. Zur Zeit der langen Nächte lösen sich daher die beiden Beamten von Mitternacht zu Mitternacht ab.

Es erhellt, daß bei Blickfeuern jede Unregelmäßigkeit im Gange des Apparats den Seefahrer in verhängnißvolle Täuschungen verfallen lassen kann: daher wird der Gang jeden Abend regulirt und die Maschine zu diesem Zweck eine Stunde vor der nach der Jahreszeit festgesetzten Leuchtzeit in Betrieb gesetzt, die Lampe angezündet, Alles genau beobachtet, so daß der Apparat bei Hinwegnahme des Schleiers jeder Anforderung entspricht. Die wichtigste Betriebsstörung wird zur Winterszeit durch Verdickung des Oels herbeigeführt, doch kommen auch andere kleine Unregelmäßigkeiten, das Springen der Lampencylinder und dergleichen nicht selten vor. Daß der Apparat, welcher trotz seiner Einfachheit, namentlich der peinlichen Genauigkeit im Schliff der Linsen wegen außerordentlich kostspielig ist, auf das Sorgsamste gepflegt werden muß, liegt auf der Hand. Die Wärter haben auch bei Tage mit der Reinigung immerhin noch genügende Arbeit.

Ehe wir gehen, läßt uns unser Cicerone noch einen Blick in sein Journal werfen, aus welchem wir, abgesehen von den regelmäßigen Rapporten über Wind und Wetter und andere kleine Vorkommnisse, ersehen, in welch' einfacher Weise die Controle über die Feuer an unseren Küsten geführt wird. Jeder Wärter hat nämlich zu verschiedenen Nachtzeiten eins der sichtbaren Feuerzeichen, bald das eine, bald das andere zu beobachten und wird ebenfalls beobachtet, ohne zu ahnen, von welchem Thurm aus und zu welcher Zeit. Aus den ins Journal eingetragenen Resultaten dieser Beobachtungen erkennt die revidirende Behörde jede vorgefallene Unregelmäßigkeit.

Es ist gleich neun Uhr, die Zeit, zu welcher der Wärter mit der Beobachtung der Marineleuchte auf der Insel Fehmarn beginnen soll, zehn Minuten lang. Mit Fernglas und Chronometer bewaffnet, tritt er auf die Galerie hinaus; wir folgen ihm, doch dürfen wir nicht stören. Er soll ja die einzelnen Blicke des Feuers während dieser Zeit zählen, und darf sich nicht verzählen; denn zur Controle für ihn wird dasselbe Feuer ja noch von einem anderen Thurme aus beobachtet! Die Resultate müssen stimmen. Indeß er sich daher seinem Amte widmet, blicken wir hinaus und bewundern die sternhelle Nacht, die über dem Meere ruht. Vier bis fünf Feuer leuchten zu uns herüber, das eine mit kurzen, schnell auf einander folgenden Blicken, das andere, mehrere Secunden leuchtend, um auch längere Zeit wieder zu verschwinden. Ein eigener Schauer ergreift uns bei dem Blick in die Unendlichkeit des Meeres und der Nacht.

Unten im Thurm angelangt, werfen wir noch einen Blick in die Vorrathskammer, wo der ganze oben geschaute Apparat, in seine Theile zerlegt, nochmals zur Reserve vorhanden ist, die häufiger zu ersetzenden Stücke, wie Cylinder ꝛc., gar in großen Mengen. Blicken wir dann, wieder im Freien, nochmals zu der Laterne empor, so spielen unserem Auge die vielen großen und kleinen Prismen in bunten Regenbogenstrahlen entgegen. Doch während wir uns des Spielwerks freuen, sehnt sich draußen vielleicht der Schiffer an einsamem Steuer nach dem ersten „Blick" aus des Thurmes leuchtendem Auge, einem Zeichen baldiger Heimkehr in den heimathlichen Hafen.

Georg Hoffmann.

Colonialpolitisches.

* Ueber Kamerun und die Nothwendigkeit einer Colonialtruppe schreiben die „Mittheilungen der Nachtigal-Gesellschaft für vaterländische Afrikaforschung":

Aus Kamerun sind im Laufe des vergangenen Monats Nachrichten in die Heimath gelangt, welche schwere Befürchtungen wachriefen. Es handelte sich um Feindseligkeiten seitens der Eingeborenen gegen die Herren Kund, Tappenbeck und Dr. Weißenborn, welche im November v. J. von Batanga aus ins Innere gegangen waren. Die beiden Erstgenannten haben Verwundungen davongetragen, während Dr. Weißenborn unverwundet blieb. Es ergiebt sich nach den neuesten Nachrichten, daß die Verwundungen des Herrn Kund — derselbe ist am linken und rechten Arm durch Schüsse verletzt — keineswegs gefährliche sind. — Was Lieutenant Tappenbeck betrifft, so befindet auch er sich zwar auf dem Wege der Besserung, doch ist seine Verwundung augenscheinlich eine ernstere gewesen, er soll nämlich durch einen Schuß hinter dem rechten Ohre verwundet sein. Während der Führer der Expedition, Premierlieutenant Kund, nach Kamerun sich begeben hat, ist Lieutenant Tappenbeck in Groß-Batanga zurückgeblieben. Nachdem bekanntlich die im October vorigen Jahres versuchte Expedition von Batanga aus nach dem Inneren durch die Hinterlist der dortigen Häuptlinge gescheitert war, und der „Cyklop" in Batanga erschienen und diese Häuptlinge als Geiseln an Bord genommen hatte, bequemten sich die Eingeborenen, den richtigen Weg zu zeigen. Am 7. November brach Herr Premierlieutenant Kund mit seiner Expedition nach dem Innern auf, welche bis zum 27. Februar d. J. dauerte. Die Expedition gelangte bis 12 Grad 30' östlicher Länge und bis zum 4. Grad nördlicher Breite, hat also einen sehr bedeutenden Weg in das Innere zurückgelegt. Es wurde festgestellt, daß das Batangagebiet aus einer etwa vier deutsche Meilen breiten und bewohnten Landstrecke besteht. Daran stößt dichter Urwald, welcher sich bis 10 Grad 30' östlicher Länge erstreckt und fast gänzlich unbewohnt ist. Das ganze Gebiet ist von einem Hochplateau durchzogen, welches nach Osten hin sich verflacht, stellenweise aber bis 1200 m ansteigt. Erst in der östlichen Abdachung dieses Plateaus ist das Gebiet dichter bewohnt. Die Expedition passirte glücklich den Urwald und wandte sich dann in nordöstlicher Richtung, um womöglich die Wasserscheide des Congo zu erreichen. Herr Premier-Lieutenant Kund hatte insbesondere ins Auge gefaßt, einen von den Eingeborenen vielgenannten Fluß, welcher aus dem Innern kommen sollte, zu erreichen. Thatsächlich wurde dieser Fluß, welcher Njong oder Zannaga genannt ist und nach Westen fließt, erreicht. Die Richtung, welche er einhält, und die Größe seiner Wassermasse sowie seines Stromgebietes geben zur Annahme Berechtigung, daß die vier Ströme des Kamerungebiets Borea, Borna, Ququa und Lugafi aus diesem Fluß entspringen, d. h. die Mündungen dieses großen aus dem Innern kommenden Stromes bilden. Es wurde festgestellt, daß der Fluß dort in der Nähe des Ortes, wo die Expedition ihn erreichte, aus dem Felsengebirge strömt und zahlreiche Stromschnellen aufweist. Es folgt sodann ein ruhiger schiffbarer Lauf von etwa 20 Meilen, um dann abermals durch Stromschnellen gestört zu werden. Mitte März traf Herr Kund in Kamerun ein, und die Thatsache, daß er sich bereits mit den Vorbereitungen für eine neue Excursion in das Hinterland von Kamerun in der Richtung auf den Zannaga beschäftigt, ist ein Beweis dafür, daß er sich wohl befindet.

Der Gang der Ereignisse drängt unwillkürlich die Frage auf, was nun wohl geschehen soll. Denn das Ansehen der deutschen Flagge erfordert unbedingt eine Sühne für die drei Herren, welche sich so überaus schneidig bewiesen haben. Ist es möglich, diese Genugthuung durch eine nur aus Schwarzen bestehende Mannschaft zu erzwingen, oder wird es nöthig sein, deutsche Mannschaften zu landen? Vielleicht geht es diesmal noch ohne europäische Truppen, aber die Zukunft wird noch oft derartige Zwischenfälle bringen, welche ein militärisches Auftreten nöthig machen. Die Frage tritt uns immer näher, ob dann nur Matrosenabtheilungen die Kämpfe auszufechten haben, oder ob nicht endlich eine weiße Colonialtruppe geschaffen werden muß. Es wird dies um so nöthiger sein, als man die Marine nicht in einen dauernden Kriegszustand versetzen kann, und die Expeditionen, je länger desto tiefer in das Land hineingehen. Was die einheimischen Truppen betrifft, so bleiben dieselben stets unzuverlässig: von dreißig Togo-Soldaten desertirten erst kürzlich ihrer fünf! Verhältnißmäßig am besten haben sich bisher noch die Haussa bewährt. Aber darauf läßt sich keine deutsche Herrschaft gründen. In Südwestafrika macht die W. C. jetzt einen Versuch mit Mischblütigen, und es bleibt abzuwarten, wie sich dieselben bewähren. Vorläufig kann das alte spanische Sprichwort: „Traue keinem Maulesel und keinem Mulatten" keine besonderen Hoffnungen erwecken. So wird man immer dahin gelangen, daß außer Farbigen eine kleine Colonialtruppe nothwendig ist, denn auch weiße Vorgesetzte thun es bei den Schwarzen nicht, die nun einmal keine feste Feuerdisciplin halten.

Für die beiden Kroncolonien Kamerun und Togo genügte eine Truppe von etwa 130 Mann vollkommen: 80 für Kamerun und 40 für Togo. Ist es nicht im Grunde unerhört, daß die „Fetischstadt" Be, keine Stunde von der Küste, noch heute von Weißen nicht betreten werden darf, wenn sie sich nicht der Demüthigung unterwerfen, den oberen Theil des Körpers zu entblößen? Dagegen giebt es jetzt nur ein Mittel: Matrosen zu landen. Unsere Matrosen aber haben ohnedies schon gegenüber ihren Kameraden auf dem Lande eine härtere Stellung dadurch, daß sie dauernd den Kampf mit dem Elemente führen.

Die Colonialtruppe läßt sich auf zwei Arten schaffen: entweder es sind geworbene Leute, die also entweder der Reserve oder Ersatzreserve angehören, oder man sendet Freiwillige der activen Dienstzeit hinaus. Tausende würden sich sofort freiwillig melden, das ist ganz unzweifelhaft, selbst wenn ihnen keinerlei Vergütigung zu Theil würde. Recht und billig wäre es, diesen Soldaten eine Abkürzung der Dienstzeit auf zwei Jahre zu bewilligen. Nach sechsmonatigem Dienst können die Mannschaften hinausgehen und dann anderthalb Jahre der Colonialtruppe angehören. Vor angeworbenen Truppen hat dieses System die Billigkeit voraus, denn man braucht den Leuten außer guter Verpflegung nur einen mäßigen Zuschlag zum Tractament zugeben.

Wie sich die Sache auch jetzt in Kamerun gestalten mag, die Zukunft wird lehren, daß es auf die Dauer ohne Colonialtruppen nicht geht.

Vermischtes.

— Berlin, 23. Mai. Nachdem gestern Abend gegen 11 Uhr der Prinz von Wales auf dem Centralbahnhofe Friedrichstraße eingetroffen und daselbst von dem Kronprinzen, dem Prinzen Heinrich, dem Erbprinzen von Meiningen, den Mitgliedern der großbritannischen Botschaft, sowie von den zum Ehrendienst befohlenen Officieren, nämlich dem General à la suite Generallieutenant Graf Alten und dem Major von Natzmer, Commandeur des Pommerschen Husaren-Regiments (Blüchersche) Nr. 5, empfangen worden war, begab sich der englische Thronfolger nach herzlicher gegenseitiger Begrüßung mit den hohen Verwandten und Vorstellung des Ehrendienstes in königlicher Hofequipage nach dem englischen Botschaftspalais, woselbst der Prinz von Wales für die Dauer seines hiesigen Aufenthaltes Wohnung nimmt. In der Begleitung desselben befindet sich ein höherer englischer Marine-Officier. Auf Befehl des Kaisers hatte sich zum Empfange des Prinzen von Wales auch Dr. Morell Mackenzie, welcher vorher in der großbritannischen Botschaft dinirte, auf dem Centralbahnhofe eingefunden, um dem englischen Thronfolger gleich nach dessen Ankunft Bericht über das Befinden des Kaisers zu erstatten. Heute früh gegen 6½ Uhr traf auf dem Bahnhofe Friedrichstraße der Großfürst Sergius von Rußland nebst Gemahlin ein. Zum Empfange der Herrschaften hatte sich Prinz Heinrich in Begleitung seines persönlichen Adjutanten, Hauptmann von Haugwitz, eingefunden, sämmtliche Mitglieder der hiesigen russischen Botschaft, mit dem Botschafter Grafen von Schuwalow an der Spitze, waren anwesend, sowie der befohlene Ehrendienst, der Commandeur der ersten Garde-Division, Generallieutenant von Schlichting, und der Commandeur des 1. Brandenburgischen Ulanen-Regiments (Kaiser Alexander II. von Rußland) Nr. 3, Oberstlieutenant von Blücher.

— Berlin, 23. Mai. Die Speisenkarte für die Vermählungsfeier des Prinzen Heinrich von Preußen mit Prinzessin Irene von Hessen ist nach Angabe der Kaiserin vom Ober-Hofmarschallamt aufgestellt worden. Dieselbe ist bei einem Buchdrucker in Bestellung gegeben und besteht aus einem starken Elfenbeincarton in großem Octavformat, dessen Vorderseite ein etwa fingerbreites Goldband umzieht, innerhalb dessen der Druck steht. Mit Ausnahme des Datums: „Charlottenburg, den 24. Mai 1888" ist der Text französisch, entbehrt jedoch der Ueberschrift „Menu". Der einzige künstlerische Schmuck der Karte besteht in einer seitwärts gesetzten Vignette, welche, in Kupfer gestochen, das Residenzschloß Charlottenburg und die gekrönten verschlungenen Initialen des Brautpaares zeigt. Das Hochzeitsmahl hat folgende Gänge: Potage consommé à la Régence. Saumon du Rhin, sauce genevoise. Filet de boeuf à la financière. Homards à la gelée sauce mayonnaise. Poulardes rôties; salade, compote. Asperges, sauce hollandaise. Pain de fraises à la Chantilly. Pailles au parmesan. Dessert.

‡‡ Aus Thüringen, 23. Mai. Die zahlreichen Gewitter, welche sich am Sonnabend und am ersten Festtage über einen Theil von Thüringen entluden, haben strichweise bedeutenden Schaden verursacht und manchen Unglücksfall zur Folge gehabt. Außer dem wolkenbruchartigen Regen, der am ersten Pfingsttage in der Gegend von Teutschenthal, Zscherben und Schlettau große Verheerungen anrichtete, ergoß sich ein solcher auch am 19. Mai in der Gegend von Seega, durch welchen ein großer Theil der Domainenländerei verschlemmt wurde; die Fluren von Gebesee und Wallichleben, sowie verschiedene Ortschaften auf der Hainleite haben durch Hagelschlag schwer gelitten. In der Ichstädter Flur wurden die beiden Aufseher der fürstlich-rudolstädtischen Domaine A. Schreiber und W. Hahn, bei Tilleda ein Gärtner auf freiem Felde vom Blitze erschlagen, desgleichen bei Richelsdorf im Werrathal zwei Pferde beim Ackern, während der Knecht mit einer Lähmung der Hände davonkam. Im Kirchdorfe Büchel bei Greußen wurde der Thurm vom Blitz zerschlagen. Auch die Erfurter Gegend ist arg betroffen worden, ganze Aecker mit üppiger Saat sind verschlemmt, in der Stadt Erfurt standen einige Straßen so unter Wasser, daß der Pferdebahn-Betrieb eingestellt werden mußte. In Greußen und Umgegend hat sich das schwere Gewitter vom Sonnabend am folgenden Nachmittage unter ununterbrochenem Blitz und Donner und strömendem Regen wiederholt, so daß verschiedene Grundstücke, darunter die Kunstgärtnerei des Holzhändlers Baum gänzlich unter Wasser gestanden haben. — Außerdem ereigneten sich zu den Pfingsttagen noch verschiedene Unglücksfälle. In Bleba wurde beim Schießen nach der Königsscheibe der Scheibenweiser erschossen; in Nordhausen wurde eine Wagenpartie des Holzhändlers Janien nebst Familie durch das Durchgehen des Pferdes vereitelt. Unter Führung eines zweiten anerkannt tüchtigen Kutschers sollte nochmals eine Probefahrt vorgenommen werden. Derselbe hatte sich kaum auf den Bock gesetzt, als das Pferd wieder durchging, Chausseegräben und Barrièren übersprang und sich schließlich, als die Stränge gerissen, überschlug und [illegible] in den Mühlgraben stürzte, wobei es das Genick brach. Glücklicherweise war der Kutscher noch rechtzeitig vom Wagen gesprungen. Viel trauriger für die Insassen gestaltete sich die in Begleitung eines jungen Mädchens mit einem kleinen Kinde unternommene Ausfahrt des Oberförsters Kalk aus Bad Lauterberg. Das Pferd wurde scheu, warf den Wagen um und ging durch. Der Oberförster brach mehrere Rippen, das junge Mädchen erlitt eine Gehirnerschütterung und das Kind eine schwere Verletzung. — In Suhl fand man gestern früh im Hennebache die Leiche des Braumeisters Krannich; übermäßiger Lebensüberdruß, erzeugt durch ein schweres Magenleiden, hatte den im rüstigsten Alter befindlichen Mann am Abend seines Geburtstages bei vollem Bewußtsein in den Tod getrieben. — Am ersten Festtage wurde der Sohn eines Erfurter Bürgers auf einem Spaziergange von einer giftigen Fliege in den Hals gestochen, so daß bereits am folgenden Tage der Körper des Gestochenen über und über mit Blasen bedeckt war. Es ist deshalb nicht genug darauf hinzuweisen, auf Spaziergängen bei warmer Witterung stets ein kleines Fläschchen Salmiakgeist — der vortreffliche Dienste gegen Insectenstiche leistet — mit sich zu führen.

⊘ Eisenach, 23. Mai. Gleichwie früher ist der Allgemeine Deputirten-Convent (A. D. C.) der deutschen Burschenschaften hier versammelt und haben mit dem heutigen Tage die Sitzungen in den Räumen der Clemdagesellschaft begonnen, in denen nur innere Angelegenheiten der Burschenschaften verhandelt werden. Den Vorsitz führt der Vertreter der Breslauer Burschenschaft „Cheruskia", es sind sämmtliche deutsche Hochschulen und Burschenschaften vertreten. Am Nachmittag fand der übliche Festzug nach der Wartburg statt, dem sich eine Wanderung durch das Marienthal anschloß. Abends 9 Uhr beginnt großer Festcommers in der Clemda; morgen Abend ist im gleichen Local ein Tanzvergnügen in Aussicht genommen.

— Am ersten Pfingsttage ist auf der Elbe bei Schönebeck ein tief zu beklagendes Unglück geschehen. Die „Magdeb. Zeitung" berichtet darüber: Der Schiffbauer H. Hinze jun. unternahm mit dem erst seit dem 1. d. verheiratheten Ehepaar Alsen aus Buckau und der 20- und 17jährigen Tochter der Wittwe Schütze in Buckau eine Bootssegelfahrt von Buckau nach Dornburg. Das Boot war von Hinze selbst in Eisen erbaut und in gutem Zustande. Gegen Mittag wurde Schönebeck passirt, das Wetter war inzwischen unfreundlich geworden, der Wind stärker und sehr eisig. Als das Boot ungefähr das Pretziener Wehr erreicht hatte, schlug es, wahrscheinlich in Folge eines Windstoßes, plötzlich um. Die fünf jungen Leute stürzten ins Wasser und ertranken sämmtlich. Hinze versank zuerst, die Geschwister Schütze hatten sich umfaßt und fanden, nachdem sie einige Zeit auf dem Wasser geschwommen, ebenfalls ihren Tod. Alsen, der ein tüchtiger Schwimmer war, schwamm mit seiner jungen Frau durch die Elbe einer Buhne zu, er soll dieselbe auch nahezu erreicht haben, dann aber vom Strom der Buhne erfaßt und wieder in den Fluß hineingetrieben sein, wo ihn dann jedenfalls die Kraft verlassen und er mit seiner Frau ein nasses Grab gefunden hat. Ein Boot eines Magdeburger Ruderclubs soll etwa 500 Fuß unterhalb von der Unglücksstätte entfernt gewesen sein und die Mannschaft die ganze Kraft eingesetzt haben, die Verunglückten zu erreichen, leider vergeblich. Die Leichen sind noch nicht aufgefunden.

— Puebla, 1. Mai. Am 11. April unternahmen zwei deutsche Doctoren, Lenk und Topf, eine Besteigung des bisher noch unerforschten Iztaccihuatl, des Nachbarberges des Popocatepetl. Die Expedition brach von Amecameca am Westfuß der „Sierra" auf und übernachtete in einer Höhle an der Baumgrenze. Nach dreistündigem Aufstieg über die Felsen betrat man Morgens gegen 9 Uhr das Schneefeld, auf welchem man bis etwa 4640 Meter über dem Meer, etwa 150 Meter unterhalb des höchsten Gipfels, gelangte. Gegen 1 Uhr Nachmittags zwangen Nebelstürme zur Umkehr. Eines der merkwürdigsten Ergebnisse dieser Besteigung ist die Entdeckung eines spaltenreichen Gletschers, der sich am Westabhang des Iztaccihuatl in einer tiefen Falte zwischen den beiden höchsten Gipfeln von Nordost nach Südwest herabzieht. Es ist dies der erste bekannte Gletscher in Centralamerika. Die Herren, die auch den Popocatepetl erstiegen haben, versichern, daß es bei vollkommen klarem Wetter in der trockenen Jahreszeit möglich sei, den höchsten Gipfel des Iztaccihuatl zu erreichen.

SLUB
Wir führen Wissen.